

Fördergemeinschaft für eine
Ökumenische Gedenkstätte
für Genozidopfer im
Osmanischen Reich g.e.V.



Gedenkt der Opfer!
Ի Յիսուսի
Նահատակաց
Εἰς Μνήμην Αὐτῶν!
ܐܘܪܝܝܢܝܘܬܝܢ

Tessa Hofmann

Trauer, Mahnung und Gedenken:

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Geistlichen,
liebe Freunde,

Berlin besitzt als deutsche Hauptstadt zahlreiche Gedenkstätten an historisches Unrecht und Verbrechen gegen die Menschheit. Einerseits. Andererseits zeigen sich hier auch die Desiderate, wenn es um Gedenken an Völkermorde geht, die vor dem Zweiten Weltkrieg verübt wurden. Weder der Völkermord in der einstigen deutschen Kolonie Deutsch-Südwest, der den ersten Genozid des 20. Jahrhunderts darstellt, noch der Genozid im Osmanischen Reich haben bisher im öffentlichen Raum unserer Stadt Platz finden können. Das erklärt sich nicht allein aus der – im Vergleich zum Zweiten Weltkrieg – geringeren Aufarbeitung früherer Geschichtsabschnitte. Im Fall des osmanischen Genozid erklärt es sich auch aus dem Versäumnis des deutschen Gesetzgebers und der Bundesregierung, die bislang offiziell als Vertreibung und Massaker umschriebenen Verbrechen an über drei Millionen kleinasiatischen und mesopotamischen Christen als das zu bewerten, was sie nach geltendem Völkerrecht waren: ein Genozid. Die Verbrechen des Ersten und Zweiten Weltkriegs liegen paradigmatisch dem UN-Völkermordabkommen zugrunde. Dennoch zeichnet sich erst jetzt, nach einhundert Jahren, unter den bundesdeutschen Staatspolitikern und Gesetzgebern ein Umdenkungsprozess ab.

In einer solchen Situation blieb für Jahrzehnte die historische Deutungshoheit der Türkei sowie ihren offiziellen oder selbsternannten Wortführern überlassen. Vor einer Woche erst demonstrierten türkische Nationalisten vor der Botschaft der Türkei mit dem Slogan, dass es sich bei dem Genozid um eine imperialistische Genozidlüge handele. In großen Teilen der türkeistämmigen Gesellschaft besteht kaum Akzeptanz für das Trauerbedürfnis der Nachfahren jener Christen, die die Todesmärsche, Massaker und Zwangsarbeit der Jahre 1912 bis 1922 überlebten. Schon gar nicht besteht ein Verständnis dafür, wenn diese Trauer öffentlich geäußert wird.

Genau diese Fragen beschäftigten die damalige Bezirksbürgermeisterin, die Gedenktafelkommission sowie die Bezirksverordnetenversammlung von Charlottenburg-Wilmersdorf, als wir uns im Jahr 2011 an sie mit der Bitte wandten, im öffentlichen Raum des Bezirks Charlottenburg einen Gedenkstein errichten zu dürfen. Die zuständigen Entscheidungsträger hatten zwar für die

Errichtung grundsätzlich Verständnis, vermochten aber aus Sorge vor Vandalismus und Inakzeptanz keinem der vier von uns im öffentlichen Raum vorgeschlagenen Standorte zuzustimmen. Stattdessen schlug man uns eine Errichtung auf dem seit 2008 landschafts- und denkmalgeschützten Evangelischen Luisenkirchhof III vor. Dieser Kirchhof gehört einer Gemeinde, die seit Jahren in enger Verbindung zum *Armenischen Kirchen- und Kulturverein Berlins* steht. Hier erhielten wir an prominenter Stelle vier an der westlichen Erbbegräbniswand gelegene Teilstücke, darunter drei ehemalige Grabmale. Wir begannen unser Projekt mit der denkmalgerechten Restauration der drei ehemaligen Grabmale und des sie verbindenden Mauerstücks. Was bedeutet das genau? Eine denkmalgerechte Sanierung kann keine vollständige Rekonstruktion des einstigen Zustandes sein, sondern soll das Baudenkmal sichern und nur dort behutsam ergänzen, wo es für den weiteren Erhalt unvermeidlich ist. Die Nutzungsspuren, die das 20. Jahrhundert an diesen Grabmalen hinterlassen hat, werden dabei ebenso wenig getilgt wie die Inschriften mit den Namen der einstigen Besitzer.

Die heute als Sammelbegräbnisstätten genutzten einstigen Grabmale neben unserer Gedenkstätte strahlen noch immer großbürgerliche Wohlhabenheit aus. Die einstigen Bauherren waren wohl situierte Westender Bürger, die nicht mit Marmor und Goldinschriften sparten. Noch im Tod wollten sie den Nachgeborenen vermitteln, wie gut es ihnen im Leben gegangen war. Im Kontrast dazu steht das Ende von Hunderttausenden orientalischer Christen, die in der letzten Dekade osmanischer Herrschaft genozidal vernichtet wurden. Für sie gab es kein Grab. Aus religiöser Verachtung ließ man sie unbestattet am Wegrand liegen oder warf die Leichen in Zisternen und Flüsse. Das Sterben dieser Opfer vollzog sich in Würdelosigkeit. Noch vor dem eigentlichen Tod zerstörten die Mörder die menschliche Würde ihrer Opfer durch Erniedrigung.

Indem wir die Erinnerung an diese erniedrigten, geschändeten Menschen in die Wohlhabenheit des Westender Bürgertums rücken, versuchen wir einerseits, ihre Würde wieder herzustellen. Andererseits mahnen wir die heutigen Besucher dieses Friedhofs an die Zerbrechlichkeit der menschlichen Würde.

Nachdem wir Anfang Mai diesen Jahres die Sanierung der einstigen Grabmale abgeschlossen haben, beginnt nun ihre mit der Umwidmung verbundene Neugestaltung. In einer dritten Phase soll das vor den Grabmalen gelegene bisherige Rasenstück umgestaltet werden. Dabei lassen wir uns von folgender Konzeption leiten: Vor dem verbindenden Mauerstück wird eine monumentale Cortenstahlplatte mit der Widmungsinschrift errichtet. Wir können Ihnen heute den oberen Teil der Platte in vorläufiger Aufstellung präsentieren; der untere Teil wurde von unserem Architekten Martin Hoffmann in Originalgröße ergänzt. Die dauerhafte Aufstellung beider Platten wird voraussichtlich noch in diesem Monat erfolgen. Die Buchstaben der Widmungsinschrift sind mit einer farblich kontrastierenden Edelstahltafel unterlegt. Die Stahltafel durchzieht waagrecht eine Fuge, die die Wunde symbolisiert, die der Genozid gerissen hat. Diese Wunde kann heilen, jedoch nur durch Anerkennung und historische Verantwortungsübernahme. Links und rechts der Stahlplatte erheben sich die drei einstigen Grabmale, deren Stilmerkmale zu ihrer Zuordnung zu den jeweiligen Opfergruppen geführt haben. Die neoromanischen Elemente des linken Grabmals erinnern an die armenische Baukunst, die neoklassischen des

mittleren an die antike griechische Architektur. Bei dem rechten Grabmal erinnerte das Kreuz an das in der syrischen Orthodoxie verwendete Kreuz.

Nach unserer Kenntnis ist die Ökumenische Gedenkstätte in Charlottenburg-Westend bisher die einzige, wo Trauer und Mahnung gemeinsam, also im Geist der Ökumene gehandhabt werden. Dies ist auch eine Lehre aus der Geschichte Berliner Gedenkstätten, an denen oft jahrelang darum gerungen werden musste, möglichst alle vorhandenen Opfergruppen einzubeziehen. Wo dies nicht geschah, kam es zu jahrelangen Blockaden und zu Bauverzug. Abgeleitet vom Grundsatz der Inklusivität und Ökumene verfolgen wir das Gestaltungsprinzip der Vielfalt in der Einheit. Das soll sich vor allem bei der Verwendung von Bildmaterial auf den drei Grabmalen zeigen. Sie erhalten Vorsatztafeln aus Acryl, in die historische Fotodokumente zur jeweiligen Verfolgungsgeschichte eingelassen werden. Auch hier können wir Ihnen heute in Originalgröße präsentieren, wie die Grabmale künftig aussehen werden. Ebenfalls als Vorsatztafeln werden Kreuze und Inschriften aus der jeweiligen Tradition der armenischen, syrischen und griechischen Orthodoxie die zu Altären bzw. Häusern umgestalteten einstigen Grabmale schmücken. Im Kontrast zu den Bildinhalten stehen die Worte „Sicherheit“, „Leben“, „Heimat“ und „Kultur“. Sie umschreiben, was die für den Genozid Verantwortlichen den Opfern genommen haben. Herr Hoffmann wird Ihnen anschließend an der Gedenkstätte sein Konzept vorstellen und erläutern.

Die Fläche vor diesen Altären soll mit Bodenplatten bedeckt werden, die die Namen der wichtigsten Herkunftsorte der Armenier, aramäischsprachigen und griechischen Christen tragen, und zwar jeweils in lateinischen Buchstaben sowie in den Alphabeten und Namensformen der an diesen Orten einst ansässigen christlichen Gemeinschaften. Damit erinnern wir an den Patrizid, die Vernichtung der seit Jahrtausenden angestammten Heimat von Armeniern, Griechen und Aramäern.

Pflanzen, die für die Herkunftsregion typisch sind wie der aus dem Pontosgebiet stammende Buchsbaum, werden gleichfalls an diesen Heimatverlust erinnern.

Unsere Gedenkstätte versteht sich als Ort der persönlichen und gemeinschaftlichen Trauer und Erinnerung. Das bedeutet, dass wir hier künftig die individuellen Gedenktage der jeweiligen Opfergruppen begehen wollen, wie auch einen gemeinsamen Gedenktag, für den ich den 9. Dezember vorschlage, jenen Tag, an dem die Vereinten Nationen 1948 ihre Völkermord-Übereinkunft beschlossen. Die individuellen Gedenktage wären der 24. April, der 19. Mai und 14. September für die Griechen des Pontos und Kleinasien, sowie der 2. Juni für die syrisch-orthodoxen Christen. Darüber hinaus soll unsere Gedenkstätte zu einem Ort der Mahnung und der Begegnung von Menschen unterschiedlicher Konfessionen und Religionen werden. Das bedeutet unter anderem, dass wir hier Führungen in Verbindung mit Informationsvermittlung anbieten werden. Der Informationsvermittlung dient bereits jetzt unsere Webseite, die jedoch mit Hilfe von Streifencodes auf der künftigen Informationstafel am Eingang zur Gedenkstätte erheblich ausgebaut werden kann und soll. In diesem Sinn versteht sich unsere Gedenkstätte als lebendiges Denkmal, das zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema Völkermord anregt und damit auch einen Beitrag zur Prävention des ultimativen Verbrechens leisten will.

Ich komme zum Schluss und zum nüchternsten, aber wichtigsten Teil meiner Ausführungen. Was ich Ihnen geschildert habe, kostet selbstverständlich in jedem Teilschritt Geld. So belief sich beispielsweise die Restauration der ehemaligen Grabmale auf 54.000 EUR, und die Stahlplatte mit der Widmungsinschrift, die wir Ihnen heute zumindest teilweise vorstellen können, wird mindestens 8.000 EUR kosten. Insgesamt hat unser Architekt Martin Hoffmann die Gesamtkosten auf 152.000 EUR veranschlagt. Diese Summen sollten Sie nicht erschrecken, im Gegenteil. Auch Teilschritte bedürfen der Förderung. Während wir bei den Restaurationskosten auf Zuwendungen des Landes Berlin und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in einer Gesamthöhe von 40.000 EUR zurückgreifen konnten, sind wir bei sämtlichen Kosten der Neugestaltung bisher auf Eigenmittel bzw. Spenden angewiesen. Wir haben in der Kapelle Flyer ausgelegt, auf denen Sie unsere Kontoverbindung erfahren, und wir bitten Sie herzlich, davon Gebrauch zu machen. Sie erhalten dafür eine steuerabzugsfähige Zuwendungsbescheinigung, sofern Sie uns auch Ihre Anschrift mitteilen.

Viele Menschen haben mit ihren Ideen, Anregungen und Spenden dazu beigetragen, dass unser Projekt auf den Weg gekommen ist und voranschreitet. Mit Ihrer Unterstützung werden wir auch zu einem guten Ende gelangen.